

LEITARTIKEL: DOMINIK STRAUB ÜBER ITALIENS NEUE EINWANDERUNGS- UND ABFALLPOLITIK

Berlusconi braucht für die Lösung einen langen Atem

Es waren schlimme, beunruhigende Bilder, die in letzter Zeit aus Neapel über die TV-Schirme flimmerten: Brennende Barackenlager, verängstigte Roma-Familien, die vor dem Mob in Sicherheit gebracht werden mussten. Und dazu die Abfallberge, die zum Dauerzustand gewordene Müllkrise. Das Europaparlament trat zu einer Sonder-sitzung zusammen, um die italienische Regierung zur Ordnung zu rufen und an die Menschenrechte zu erinnern; spanische Minister bezichtigten Berlusconi und sein Kabinett als «rassistisch» und «fremdenfeindlich».

Doch die Italiener sind keine dumpfen Rassisten, auch Silvio Berlusconi nicht. Die – nicht entschuld-baren – Übergriffe gegen die Roma in Neapel waren weniger ein Zeichen von tief sitzender Fremdenfeindlichkeit als vielmehr ein Akt der Wut und Verzweiflung einer ebenfalls nicht auf

Rosen gebetteten Bevölkerung, die sich zwischen Müllbergen und Kriminalität (auch der Camorra) von ihrer parasitären und gleichgültigen Politikerkaste seit Jahren im Stich gelassen fühlt. In Neapel, dieser gleichzeitig betörend schönen und furchteinflösend gesetzlosen Millionenmetropole haben sich die Institutionen, die Legalität und die Autorität der Behörden schon lange verabschiedet.

Aber: Ist der Staat abwesend und die Misere gross genug, nimmt die Bevölkerung das «Recht» in die eigene Hand – mit gefährlichen Folgen, wie sich in Neapel gezeigt hat. Und Neapel ist bloss die Spitze des Eisbergs: Auch im übrigen Italien ist der Staat schwach, die Infrastruktur verwahrlost, die Illegalität alltäglich – und Eruptionen wie jene am Fuss des Vesuvs können sich anderswo jederzeit wiederholen.

Um sich ein Bild der Stimmung im Land zu machen, braucht man sich bloss eine einfache Frage zu stellen: Was würde in Bern passieren, wenn an der Aare Dutzende von unbewilligten Elendsbaracken mit Tausenden von zumeist arbeitslosen Roma und anderen Einwanderern entstünden? Die Antwort liegt auf der Hand: Die Behörden würden die Entstehung solcher Zustände schon gar nicht zulassen, weil es sonst zu einem Volksaufstand käme. In Italien haben die Behörden untätig zugesehen, wie in fast allen grossen Städten ein Barackenlager um das andere errichtet wurde – ohne sanitäre Anlagen und mit verwahrlosten Kindern, die zum Betteln geschickt werden statt in die Schule.

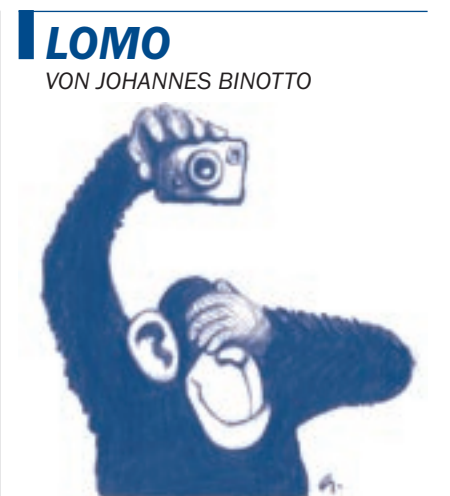
Während Spanien, das Rom nun im Zusammenhang mit der angekündigten «harten Hand» zur Mässigung aufruft, in vier Jahren unter der linken Regierung Zapatero 370 000 Ein-

wanderer ausgewiesen hat, liess man in Italien die Zügel schleifen: In den letzten Jahren mussten nur wenige Tausend «Clandestini» das Land verlassen. Und: Seit dem EU-Beitritt Rumäniens sind 80 000 bis 100 000 Roma nach Italien eingewandert; die Regierung Prodi hat – Gipfel der Gleichgültigkeit – nicht einmal die EU-Finanzhilfen beantragt, welche Brüssel für die Integration der Roma den Mitgliedsländern zur Verfügung stellt.

Die menschenunwürdigen Barackensiedlungen in den Städten und die stinkenden Müllberge in den Strassen Neapels sind eine Schande für die Kulturnation Italien. Wenn nun die Regierung versucht, in Kampanien endlich eine geordnete Müllentsorgung einzurichten und die unkontrollierte Einwanderung in geordnetere Bahnen zu lenken, auch unter Anwendung von

repressiven Mitteln, dann hat dies wenig mit autoritärem Gehabe und Rassismus zu tun. Es ist ganz einfach überfällig.

Die grosse Frage ist bloss, ob Berlusconi den langen Atem haben wird, den es braucht, um sowohl beim Müll als auch bei der Einwanderung zu dauerhaften Lösungen zu gelangen. Insbesondere die Einwanderungspolitik war noch nie ein geeignetes Feld für kurzfristige Patentrezepte. Die Einführung des Straftatbestands «illegale Einwanderung» zum Beispiel mag als (populistisches) Zeichen der Entschlossenheit bei der Bevölkerung auf Zustimmung stossen, die Norm allein löst freilich noch keine Probleme. Mit seinem «Paket der harten Hand» hat Berlusconi in der Bevölkerung immense Erwartungen geweckt – hat er damit keinen Erfolg, wäre dies noch gefährlicher als das bisherige Laissez-faire. lausland@dienordostschweiz.ch



Die wahren Tragödien

Das Eheleben ersetzt den Literaturkritiker. Seit ich verheiratet bin, weiss ich, wie gering der Wahrheitsgehalt hoher Literatur in Sachen tragischer Romantik einzuschätzen ist. Liebesdramen entstehen nicht wie in Fontanes «Irrungen Wirrungen» wegen Standesunterschieden und auch nicht wegen muskulöser Wildhüter wie in «Lady Chatterley's Lover». Zum Zwist unter Liebenden kommt es wegen falsch eingeräumter Abwaschmaschinen und verlegter Rechnungen, wegen Krümeln im Bett, stumpfer Nagelknipser und Haaren im Abfluss.

Vielleicht ahnten ja Romeo und Julia, als sie kurz nach der Vermählung Gift schluckten, dass die wirklichen Dramen erst noch auf sie zukommen würden: Romeo, der immerfort über die Schuhsammlung Julias stolpert, während diese erleben muss, wie ihr Gemahl Eselsohren in ihre Lieblingsbücher macht. Selbst Odysseus ist wohl in Wahrheit nicht aus reiner Abenteuerlust auf Odyssee gegangen, wie es bei Homer geschrieben steht. Viel wahrscheinlicher ist, dass er von Gattin Penelope fortgeschickt wurde, weil diese es satt hatte, jeden Morgen leere Joghurtbecher und Odysseus' gebrauchte Socken unter dem Ehebett zusammenzukehren.

Liebesdramen drohen auch, wenn man vergisst, den Abfall rechtzeitig für die Müllabfuhr nach draussen zu stellen, wie ich diese Woche. Wenigstens konnte ich das eigene Vergehen mit einem Verweis auf Italien relativieren. Der Vergleich war umso wirk-samer, seit bekannt geworden ist, dass man in Italien nun wieder Atomkraftwerke bauen will. Wenn in Neapel ja schon der gewöhnliche Abfall nicht entsorgt wird, was wird die Mafia dann erst mit dem Atommüll machen? Der Hinweis auf den südlichen Nachbarn verschaffte jedenfalls meinem eigenen Müll- und Liebesdrama sogleich ein Happy End. Der Ausgang der italienischen Tragödie hingegen ist noch nicht geschrieben.

Das kommt mir doch sehr chinesisch vor

Ich habe sie innig geliebt. Vier robuste Stücke aus Stahl und Hartplastik, im Nu zusammengesetzt, Kippschalter betätigt, schrumms – zwei Äpfel direkt in die Schüssel mit Flocken geraffelt, zack – wieder auseinandergenommen, unter fließendem Wasser abgespült und fertig. Eine Sache von zwei Minuten war das. Und heute: zwei monströses Ding aus billigem Plastik mit ausgeklügelter Elektronik, die mitgelieferte (total überflüssige!) Schüssel muss genau sitzen, sonst passiert gar nichts. Die Einsätze aus Aluminium ein fader Abklatsch der früheren, alles wackelt, ist billig und unhandlich. Und das Schlimmste: Das Zusammensetzen und Auseinandernehmen dauert dreimal so lang, ewig lange das Abwaschen und dann braucht sie auch noch einiges mehr an Platz im Schrank.

Worüber ich mich gerade beklage? Über das Nachfolge-Modell meiner guten alten Zyliss-Presse, die 17 Jahre treu ihren Dienst tat und kürzlich unter einem allzu harten Stück Parmesan ätzend

ihren Geist aufgab. Kein Problem, dachte ich, so ein Erfolgsmodell wird wohl leicht wieder zu beschaffen sein. Weit gefehlt! «Wird trotz vielseitigem Wunsch nicht mehr hergestellt», beschied man mir im Fachgeschäft. Und die Frechheit dabei: Das neue Killer-Werkzeug kostet zwar exakt gleich viel wie die alte Maschine, ist aber billigste Fernost-Machart und dazu eine Beleidigung fürs Auge. Nun frage ich mich: Wer verdient denn da so unverschämt daran? Bei wesentlich tieferen Produktionskosten für angeblichen Fortschritt und immer noch unter dem Label Swiss Made ein offensichtlich schlechteres Produkt auf den Markt bringen – das nennt sich ganz schlicht und einfach Etikettenschwindel. Globalisierung sei Dank.

Seit die Controller und Zahlenakrobaten in den Unternehmen das Diktat übernommen haben, ist die Welt nicht

mehr die gleiche. Hat hier jemand etwas von der Macht der Konsumenten gesagt? Pah! Wir haben zu kaufen, was wir vorgesetzt bekommen. Billigste Wegware aus China, deren Herstellung Unmengen von Rohstoffen verschlingt, hohe Transport-Emissionen verursacht und schliesslich bei uns die Müllberge erhöht, ganz zu schweigen vom Ärger und Zeitaufwand für die ständige Jagd nach Ersatz für die kaputtgegangenen Dinge. Reparieren lohnt sich ja nicht mehr,

also weg damit und ein neues gekauft. Ein ferngesteuerter Rennwagen vom Götti für meinen Sohn zu Weihnachten, glänzende Karosserie, leuchtende Augen – ganze drei Wochen dauerte der Spass. Ich brachte das Ding in die Reparaturabteilung des Warenhauses – dort ist es heute noch. Wahrscheinlich werden wir Gratis-Ersatz bekommen. Gratis, billig, Schrott. Leider kennen wir heute in vielen Fällen nur noch den Preis, nicht aber mehr den Wert der Dinge. Das ist schade, auch für unsere Kinder. Wie sollen wir ihnen im Kleinen Sorgfalt beibringen im Umgang mit Dingen, Menschen, Tieren, ja der Schöpfung, wenn das auf der grossen Bühne nicht getan wird?

In den Haushalten der Zürcher Goldküstengemeinden ist es scheinbar seit Neuestem der absolut letzte Schrei, für seinen Nachwuchs eine chinesische Kinderfrau anzustellen. So lernen die Kids gleich mal die zukünftig dominierende Welt-sprache – ganz locker und nebenbei. In China gibt es eben alles. Nur keine Menschenrechte.

TRIBÜNE

ERIKA BLEISCH IMHOF
ÜBER PREISE
UND WERTE

Personalberaterin in Winterthur,
wohnt in Balterswil

